

IX.

Geschichtliche Entwicklung des Fremdwörterwesens.

Welch gewaltiger Unterschied zwischen den Fremdwörtern im Deutschen und den ausländischen Bestandteilen anderer Sprachen besteht, kann man am besten aus der Geschichte des Fremdwortes in unserer Sprache ersehen. Schon oben bei der Widerlegung der Rümelin'schen Ansicht, daß wir die Fremdwörter unseren großen Dichtern und Denkern und der Erhebung unserer Sprache zur „Classicität“ zu verdanken hätten, habe ich kurz auf diesen Punkt hingewiesen, ich möchte diesem aber noch einiges hinzufügen.

In alter Zeit hatte das Lateinische den größten Einfluß auf unsere Sprache: wurde doch die ganze Kultur des Altertums und das Christentum zunächst durch diese Sprache uns vermittelt. Damals wurden aber die lateinischen Ausdrücke im Deutschen ebenso behandelt wie die Fremdwörter bei anderen Völkern, sie wurden deutscher Form und deutschem Klange angepaßt, sie wurden Lehnwörter. Die deutsche Sprache, wie sie uns in den Meisterwerken der mittelhochdeutschen Zeit entgegentritt, zeigt eine große Feinheit und edelsten Wohlklang, und sie ist — von einigen französischen Fremdwörtern der Hofsprache abgesehen*) — durchaus rein und echt deutsch. Auch unsere jetzige Schriftsprache zeigt in der ersten Zeit dieselbe Reinheit, man denke nur an die Schriften von Hans Sachs, Fischart und Luther. Aber sehr bald dringen lateinische Fremdwörter ein. Durch das Wiederaufleben der Wissenschaften und durch die Einführung des römischen Rechts wurde das Lateinische, das schon früher so großen Einfluß gehabt hatte, allmächtig. Alle wissenschaftlichen Schriften wurden in lateinischer Sprache abgefaßt: deutsche Bücher konnte ja, wie der Theologe Flacius äußerte, jeder Dorfküster schreiben! Waren die Gelehrten genötigt, statt des geliebten Lateins Deutsch zu schreiben, so mischten sie möglichst viele lateinische „termini“ mit ein. „Was hetten wir noch zumal für ein sprach, wann die latein nit wär, welches dem Teutschen nit eine kleine zier gibt“ — so sagt der Verfasser des ersten deutschen Fremdwörterbuchs, Simon Rot (1572). Über die Sprachmengerei in den Streitschriften zu Luthers Zeiten urteilt Rückert in der Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache II 156: „Jene Sprachmengerei einzelner Latinismen war häßlich genug, besonders da bei diesen Leuten — es bald die Mode erforderte, es nicht bloß bei einem ganz oder halb fremdwüchsigem Worte bewenden

*) Man vergleiche die genauen Untersuchungen von W. Steiner (Bartsch, Germanistische Studien II, 239—258) und H. Fischer (Bartsch, Germania 27, 236).

zu lassen, sondern womöglich ganze Geschwader davon dem andächtig bewundernden Leser vorzuführen. Wie in den Kanzleien, so wurden auch schon in den Studierstuben und vor dem Bücherschranke ganze Sätze geschrieben, die zur Hälfte oder zu zwei Dritteln lateinisch sind, wo das Deutsche nur als schleppentragende Magd die einzelnen Teile des Aufputzes demütig zusammenzuhalten hat.“ Als Beispiel dieser Gelehrtensprache führe ich einen Satz aus dem Gutachten der Tübinger Juristen-Facultät über eine Geisterbeschwörungssache vom Jahre 1715 an (vergl. Wilh. Hollenbach, Bilder aus Thüringen I. 51 f.) Dort heißt es: — „indem noch nicht gewiß, ob angeregte äußerliche maculae, vibices etc. an erwehntem Jenner bey seinem Leben vorhanden gewesen, auch ab affectu comatoso mortifero solche flecken und stigmata propter circulationem sanguinis turbatam entstehen mögen, wie denn dergl. bey denen apoplecticis und epilepticis in agone mortis constitutis insgemein geschieht, und die exeretio cruenta per os und relaxatio linguae a paralyti, impedita circulatione, und daß die Zunge nicht schwarzbraun, sondern natürlicher Farbe anzusehen gewesen, vornehmlich daher, daß dieses subjectum nicht suffocatione und von Erstickung (!) gestorben, vielmehr vom comatoso sed apoplectico affectu kommen können, maßen die beyden Personen in keinem fuligine crassiore geblieben, sondern bloß als unempfindlich und einschlaffend verschieden, so wohl die Erfahrung giebet, daß nicht allein der dick-Rauch der Kohlen, sondern auch subtiles und a priori unempfindliches miasma, sulphur narcoticum genannt, ohne dergleichen dicken Rauch einen Menschen tödten und umbringen möge, gestalt es nicht suffocando, sed spiritus animales intra cerebrum et per nervos undulantes supprimendo, figendo et exstinguendo geschieht, daher aus angeführten Umständen, daß Weber von denen Kohlen, oder so genanntem Gas sulphuris in einen elenden Zustand gesetzt, hingegen Gephner und Jenner gar dergestalt getödtet worden, geurtheilet werden mag —.“

In diesem Schriftstücke kommt auf 3 deutsche Wörter bereits 1 lateinisches. Wie tief eingewurzelt diese schlechte Gewohnheit war, kam man aus dem Dankschreiben, welches Valentin Andreä nach seiner „Acceptation“ in der Fruchtbringenden Gesellschaft de dato 16. December 1646 an die Gesellschaft richtete (vergl. Joh. Kelle, die Verwelschung der deutschen Sprache, in der Zeitschrift Nord und Süd 1882 S. 260): „Ich habe salva thesi August. confessionis jederzeit vitiliginem, altereationem und pugnacitatem abhorriret. Und hätte so gern mögen, ut omnes gladii in vomeres excolendo agro domini et exscindendo infeliei lolio conversi fuerint. Womit wir dan zu tuhn genug haben würden. — Das Wort Müde ist in Mürbe sehr wohl verendert und reimet sich besser auf mich, qui non tam fessus, quam fracidus et putris sum. Das Symbolum etsi a favente iudicio profectum, nehme ich jedoch tamquam bonum omen mit Unterthänigkeit gehorsam an. Ob mir ferner ansuchen von nöthen oder E. f. G. mich gnädigst vertreten wollen; dero pro conciliatore ich ohne das höchst obligiret, haben E. f. G. mir ferner gnädigst anzudeuten und haben in eventum ich gleichwohl dieses wenige auf ratification aufgesetzt.“

So schreibt ein Gelehrter nach seiner Aufnahme in eine Sprachgesellschaft, welche die Reinigung der Muttersprache als ihr Hauptziel anstrebte!

Diese gelehrte Unsitte hat lange Zeit bestanden. Als vor 200 Jahren Christian Thomasius in Halle zum ersten Male Vorlesungen in deutscher Sprache zu halten wagte, wurde er heftig angegriffen und geschmäht: es gab eben damals mehr als einen Delbrück, den solche „Albernheiten“ verdrossen. Erst ganz allmählich hat sich die deutsche Wissenschaft von dem Gebrauche des Lateinischen losgemacht, und wenn man die deutschen Gelehrten wegen ihres Mangels an Geschmack und Formsinn anderen Völkern gegenüber nicht mit Unrecht tadelt, so liegt dies wohl zum guten Teile an dem lateinischen Zopfe, der unserer Wissenschaft so lange angehangen hat. Was ist es denn anders als ein Rest jenes alten, steifleinenen Gelehrtenstiles, wenn Rümelin von „recipierten“ Fremdwörtern, von einem „Apparat fremdländischer Wörter“, von „Genuswort“, von „legalen“ Fremdwörtern, von „akademischen Disciplinen“ redet? In allen Wissenschaften kann man Proben davon in Menge finden;*) aber auch in die Sprache des gewöhnlichen Lebens sind viele solche lateinische Wörter und Redensarten eingedrungen und haben sich hier bis auf unsere Tage erhalten. Ich erinnere an die bekannten Wendungen: etwas ad oculos demonstrieren, tabula rasa machen, ad absurdum führen, etwas ad notam nehmen, a limine abweisen, in suum et sanguinem übergehen, in extenso erzählen, eum grano salis verstehen, ab ovo beginnen, in corpore gratulieren, Allotria treiben, in suspenso lassen u. s. w. Man redet von einer captatio benevolentiae, von einem Unicum, man schaltet mit einer Sache ad libitum, die Behörden schicken ihre Akten brevi manu, sub fide (voto, petitione) remissionis, man zahlt die Zinsen ultimo Mai huj. (huius anni), oder a. e., auch er. (anni currentis), wer keinen Wagen hat, der geht per pedes apostolorum, kommt er post festum, so versteht es sich per se, daß er ausgelacht wird, wenn man ihn auch vielleicht pro forma bemitleidet; der Seitenbetrag heißt latus, das Blatt folium, der Band volumen, die Seite pagina, und so geht es fort in infinitum.

Vater und Sohn unterscheidet man durch senior und junior, man wendet Beispiele an mutatis mutandis, wer vor Gericht nicht erscheint, wird in absentia oder in contumaciam verurteilt, der Bildhauer schreibt auf sein Werk inv. und fec. (invenit, fecit), der Maler pinx.***) oder del. (pinxit, delineavit), der Kupferstecher sculps. (sculpsit). Ungefähr drückt man aus durch circa oder durch das unklassische praeter propter, sonst durch alias, beziehentlich durch respective, betreffenden falls durch eventualiter; bringt man rite ein Hoch aus, so tönt es

*) Ich verweise hier nur auf mein Schriftchen über Fremdwörterunwesen, wo ich auf S. 43—53 zahlreiche Beispiele zusammengestellt habe.

**) Über dieses pinx. brachte der Dorfbarbier im Jahre 1884 folgende kleine Geschichte aus dem Museum: „Wirklich kolossal! Wo man hinsieht, ein Ping; Raffael Ping! — Correggio Ping! — Rubens Ping! — Die Pinge müssen ja eine formidabile familie gewesen sein. — Und alle Maler! — Entsetzlich!“

vivat, und ist man mit einer Beweisführung glücklich zu Ende gekommen, so schließt man mit einem wohlgefälligen: quod erat demonstrandum.

Viele lateinische Wörter lesen wir in abgekürzter Form, wie cf. (confer), ex cl. incl. (exclusive, inclusive), dt. (dedit), e. o. (ex officio), m. p. (manu propria), NB. (nota bene), N. N. (nomen nescio), p. p. (praemissis praemittendis oder perge, perge), vac. (vacat), V. (vidi oder verte). Ja einige dieser Abkürzungen sind zu bloßen Zeichen geworden, die meist nicht mehr verstanden werden, wie \mathcal{D} (denarius), \mathcal{L} (libra), & (et). Häßlicher ist es, wenn das Lateinische, um mit Gildemeister zu reden, „in die constructiven Teile des Satzbaues“ eindringt, wie wenn es heißt: „ad 2 ist auf Vorschrift sub 4 hinzuweisen“. W. Gensel macht in seinem vortrefflichen Aufsätze über Sprachliche Unarten deutscher Juristen (Leipz. Zeitung, wissenschaftliche Beilage vom 19. Februar 1885) zu diesem Satze die Bemerkung, dann könne man auch sagen: „Er hat es ex Bosheit und eum Vorsatz gethan“, oder „der Vater giebt seine Einwilligung ad Verhehlung seiner Tochter eum Müller nur sub gewissen Bedingungen.“

So sehen wir, wie das Lateinische, wenn es auch aufgehört hat Gelehrtensprache zu sein, doch allenthalben noch in unserer Sprache sichtbare Spuren seiner früheren Herrschaft zurückgelassen hat.

Weit mächtiger und tiefer aber wurde der Einfluß des Französischen. Doch trat die Überschwemmung mit französischen Fremdwörtern wesentlich später ein. Das erste Fremdwörterbuch vom Jahre 1572 enthält fast nur lateinische Ausdrücke, erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts beginnt allmählich das Einströmen französischer Wörter. Dieses nimmt gewaltig überhand im Laufe des dreißigjährigen Krieges und erreicht etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts seinen Höhepunkt. Während es noch im 16. Jahrhundert für ein Zeichen von Gelehrsamkeit galt, wenn ein deutscher Fürst französisch verstand, wurde im 17. Jahrhundert die Sprache Frankreichs bald ein unentbehrlicher Bestandteil feinerer Bildung. Deutsche Fürsten reisten nach Paris, um dort französische Sprache und Sitte zu lernen; ihrem Beispiele folgten die vornehmen Stände. Bald waren diese Bildungsreisen in allgemeinem Gebrauche. Und alle, die zurückkehrten, wurden Apostel des abgöttisch verehrten Welschtums. Schon GrimmeLshausen spricht sich in seinem Teutschen Michel (1643) erbittert über diese Narrheit der Deutschen aus: „Ein solcher halbgebachener Sprach-Hans kommet so dann hernach heim und meinet wunder, was für ein Cavalier und resonable Person er seye, weil er französisch (vielleicht auch liederlich genug) könne oder wohl gar seine Kunst aus Frankreich selbst geholet. Thür und Thor solte man alsdann gleich aufmachen und den Narren durchstolzen lassen.“ Ähnlich klagt die Neue aufgeputzte Sprach-posaune (1648), es sei eine wahre Schande, „jeder, der sich 5 Thaler kann berühmen“, wolle nach Frankreich reisen, und „wann ein Teutscher ein viertel Jahr in Frankreich gezucket“, müsse er französische Brocken mit einmengen. — In den Fürstenhöfen gehörte es bald zum guten Ton französisch zu sprechen. An dem Hofe des Großen Kurfürsten, dessen deutscher Sinn nicht zu bezweifeln ist, der überdies Mitglied der Frucht-

bringenden Gesellschaft war, hörte der Geschichtsforscher Leti während eines sechswöchigen Aufenthaltes in Berlin nie einen Edelmann oder eine Dame deutsch sprechen (vgl. H. Liesche, Einfluß der französischen Sprache auf die deutsche, Dresden 1871, S. 45 N. 2). Und selbst Friedrich Wilhelm I., der geschworene Feind alles undeutschen Wesens, sprach, wenn Besuch bei Hofe war, stets französisch. Aber nicht nur in der Sprache, sondern auch in Sitten und Einrichtungen ahmte man die Franzosen nach. Das Heerwesen wurde nach französischem Muster umgestaltet, die schönen alten deutschen Kriegsausdrücke wurden durch französische verdrängt, die Formen der Geselligkeit, die Kleidung, die Küche, das Theater, die Staatsverwaltung, namentlich das Zoll- und Steuerwesen — alles wurde auf französischen Fuß gebracht. Der Krebschaden der Französelei griff immer weiter und weiter um sich. Umsonst suchten vaterlandsliebende Männer wie Opitz, Moscherosch, Lauremberg, Grimmelshausen, Schottel, Morhof, Gryphius, Logau, Rist, Jesen dagegen anzukämpfen, umsonst wurden die bekannnten Sprachgesellschaften gegründet. Wenn diese auch, wie die neueren Forschungen bewiesen haben, in vieler Beziehung segensreich gewirkt haben, so vermochten sie doch nicht dem lawinenartig sich vergrößernden Übel Einhalt zu thun: die staatliche Ohnmacht Deutschlands, die Verarmung und Verrohung seiner Bewohner infolge des unglückseligen dreißigjährigen Krieges ließ solche Aufrufe an das deutsche Vaterlandsgefühl ungehört verhallen, Deutschland versank im Welschtum. Die Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften, welche nach dem besonderen Wunsche ihres königlichen Stifters auch „auf die Kultur der deutschen Sprache gedenken“ sollte, erschienen vom Jahre 1744 an in französischer Sprache. Wie in unserer Zeit Verdeutschungswörterbücher zur Vermeidung von Fremdwörtern verfaßt werden, so gab man damals Anweisungen zum Gebrauche der Fremdwörter heraus. Ich kenne ein derartiges Buch, welches 1714 in 3. Auflage erschienen ist unter dem Titel: „Commodes Manual Oder Hand-Buch, Darinnen zu finden I. Eine compendieuse Methode zu einer galanten Conduite, wie auch [re]eommendablen Politesse in zierlichen Reden und wohlanständigen Gebehrden zu gelangen; II. Ein vollkömmlisches Dictionnaire, in welchem die meisten in civili vitä vorkommenden Termini und gewöhnlichen Redens-Arten ordine Alphabetico eingerichtet u. s. w.“ In der Vorrede bemerkte der Herausgeber, er habe „einen ausführlichen teutschen indicem annectiret, auff daß die, so par exemple in ihren Brieffen einen Terminus setzen wollen, sich aber so fort darauff nicht besimmen können oder wohl keinen wissen, zu solchem Register recurriren, das verlangte Wort nachschlagen, und es so dann zu ihrem Vorhaben employren.“ Daß damals das weibliche Geschlecht eine besondere Vorliebe für Fremdwörter hatte, erfahren wir aus dem folgenden: „Insonderheit weil auch das Frauenzimmer sehr begierig ist, in ihren Reden und Schreiben mit frembder Sprache sich hören zu lassen, so haben sie allhier gleichfalls eine Anweisung, bei ihrer anderen Galanterie sich hierinnen zu exereiren. Dem sie ohne Zweiffel wissen, daß dergleichen von ihnen vorgebrachte Reden ihnen einen sonderlichen Gloire machen.“

Kein Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen selbst ein so deutscher Fürst wie Friedrich Wilhelm I. von Preußen ein schlechtes Deutsch schreibt, wie sein berühmter Ausspruch zeigt: „Ich stabiliere die Souveränität wie einen Kocher von Bronze.“ Auch der denkwürdige Brief, in welchem er seinem großen Sohne kurz angebunden mitteilt, daß er ihn verlobt habe, ist dafür bezeichnend. Er schreibt ihm am 4. Februar 1732: „Ihr könnt wohl persuadiret sein, daß ich habe die Prinzessinnen des Landes durch andre, so viel als möglich ist, examiniren lassen, was sie für Conduite und Education; da sich dann die Prinzessin, die älteste von Bevern gefunden, die da wohl aufgezogen ist, modeste und eingezogen; so müssen die Frauen sein. Die Prinzessin ist nit häßlich, auch nit schön. Sie ist ein gottesfürchtig Mensch und dieses ist Alles und comortable sowohl mit Euch als mit den Schwiegereltern“ — (Oncken, das Zeitalter Friedrichs des Großen, I. 254).

Mit dieser Vorliebe für das Französische ging natürlich eine völlige Verachtung der Muttersprache Hand in Hand. Das Deutsche war die Gesindesprache. Es galt der Grundsatz *qu'il faille parler par la langue française seulement aux grands seigneurs mais par la langue allemande aux mécaniques et aux rustiques* (Liesche a. a. O. S. 50). „Der deutsche Gelehrte, Künstler, Graf und Freiherr“, sagt Arndt, „schämt sich nicht, seine Muttersprache zu sprechen, wie sein Bedienter und Kutscher sie spricht. Er würde untröstlich sein und bis an die Ohren erröten, wenn man ihm sagte, er spreche französisch, wie ein Bauer in der Auvergne“. In derselben Weise äußert sich B. J. Dozen in einem trefflich geschriebenen Aufsätze der Zeitschrift *Nemesis* vom Jahre 1814, S. 294: „Haben wir es so selten erlebt, daß adliche Herren und Frauen, die mit geläufiger Zunge den immer doch nur höchst dürftig gefaßten Umfang des Französischen in Übung setzten, nun, wenn sie gerade Teutsch zu reden hatten, statt als feine und gebildete Menschen uns zu erscheinen, auf einmal durch Accent und übrigen Gehalt zu dem gemeinsten Volk herabsanken? So büßten sie die große Verkehrtheit, mit Redeformen des Auslandes zu spielen und zu glänzen, da sie doch zuerst hätten lernen sollen, in der Sprache des eigenen, freien Landes sich edel und schön auszudrücken.“ Ja schon im Jahre 1644 wird diese Klage erhoben in der zu Straßburg erschienenen Schrift „Der Teutschen Sprache Ehrenkrantz“, wo den Deutschen vorgehalten wird, daß „in frembder Sprach den geringsten Fehler reissen ein Todsünde, hingegen in der Muttersprach eine Bachanterey vber die andre begehen, keine schande sey.“

Wie geringe Kenntnis im Deutschen selbst hochgebildete Männer hatten, zeigt das Beispiel Friedrichs des Großen, dessen bekannter Ausspruch, daß jeder nach seiner *façon* selig werden könne, folgende wortgetreue Fassung hatte: „Die Religionen müssen alle Tolleriret werden und Mus der fiscal nuhr das Auge darauf haben, das keine der andern abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach seiner *façon* Selich werden“ (Büchmann, Geflügelte Worte S. 247).

Deutsche Bücher wurden in der vornehmen Gesellschaft sehr wenig gelesen. In einem Briefe aus dem Jahre 1787 erzählt Wieland (Ausgew. Briefe III,

391), daß der französische Graf von Boufflers „den ersten Grund zu seiner (Wielands) nachmahlichen Reputation in Wien“ gelegt habe, indem er „einigen dortigen Damen vom ersten Range seine „Grazien“ stückweise ins Französische übersezte und ihnen tüchtig dabey den Text las, daß sie, als deutsche Frauen, ihren Landsmann, der solche Verse zu machen wüßte, und den er so höflich war, einen Günstling der Grazien zu nennen, erst durch einen Franzosen kennen lernen müßten.“

So wird man die beschämende Thatsache begreifen, daß die in gutem Deutsch geschriebene Metaphysik des Philosophen Wolf auf Befehl Friedrichs des Großen in das Französische übertragen wurde (la belle Wolfienne), damit die vornehmen Kreise Deutschlands das Werk des deutschen Philosophen besser verstehen könnten! Kann man es da Voltaire verdenken, wenn er von Deutschland aus den Franzosen zuruft: „Wohin man sich auch wenden mag, überall ist man in Frankreich! Ihr habt, meine Herren, die Universal-Monarchie erlangt, die man Ludwig XIV. vorwarf und von deren Besitz er weit entfernt war.“

In jener Zeit schien in der That die deutsche Sprache völliger Verwelschung nahe. Leibnitz sprach damals die Befürchtung aus, das „Teutsch könne in Teutschland selbst nicht weniger verloren gehen als das Engelsächsische in Engelland“; und in neuerer Zeit haben Gervinus und Rudolf von Raumer dieselbe Ansicht aufgestellt. Aber mag dies auch übertrieben sein, — daß unsere Sprache wirklich in Gefahr war, beweisen folgende zwei Thatsachen: Der größte deutsche Gelehrte jener Zeit, Leibnitz, welcher für sein Deutschtum ein warmes Herz hatte und in seinen „Unvorgreiflichen Gedanken“ goldene Worte über die Pflege der Muttersprache niedergelegt hat, schrieb seine wissenschaftlichen Werke in lateinischer und französischer Sprache. Und einer der größten Meister deutscher Rede, Lessing, hatte die Absicht, seinen Laokoon französisch zu schreiben, ja er hatte sogar schon damit begonnen*).

Daß das drohende Verhängnis über unsere Sprache nicht herein- gebrochen ist, hat sie ihrer angeborenen Kraft und namentlich unseren großen Klassikern zu danken. Man begreift aber, wenn man diese geschichtlichen Verhältnisse ins Auge faßt, warum Lessing, Goethe und andere Schriftsteller jener Zeit oftmals über die Sprödigkeit der deutschen Sprache Klage erheben; und man begreift so auch die vielen Fremdwörter in den Briefen jener Männer, in denen sie mehr der damaligen Umgangssprache folgten. Sind doch noch bis

*) Es sei mir gestattet, wenigstens eine Stelle aus diesem denkwürdigen Bruchstücke anzuführen: Il y a quelques années, que j'en ai donné le commencement en Alemand. Je vais le rediger de nouveau et d'en donner la suite en François, cette langue m'étant dans ces matieres tout au moins aussi familiere, que l'autre. La langue allemande quoique elle ne lui cede en rien étant manié comme il faut, est pourtant encore à former: à creer meme, pour plusieurs genres de composition, dont celui-ci n'est pas le moindre. Mais à quoi bon se donner cette peine, au risque meme de n'y reussir pas au gout de ses compatriots? Voilà la langue françoise deja toute crée, toute formée: risquons donc le paquet (vgl. Lessing's Werke B. 6, S. 327 der Hempelschen Ausgabe).

auf den heutigen Tag zahlreiche französische Ausdrücke in der Sprache des gewöhnlichen Lebens heimisch geblieben, Wörter wie vis-à-vis, à propos, eh bien, merci, pardon, voilà tout, au revoir, adieu, allons, apporte, ci-devant, cause célèbre, chronique scandaleuse, billet doux savoir-vivre, jeunesse dorée, sans façon, comme il faut, sans gêne, à tout prix, chacun à son goût, tout comme chez nous, en grand seigneur, en passant, en canaille, enfant terrible u. s. w.

Aus jener Zeit stammen auch die Abkürzungen auf unseren Besuchskarten (so sagte Goethe sehr gut für Visitenkarte), wie p. f. (pour féliciter), p. e. (pour condoléance) u. s. w. Daß aber unsere Sprache in früherer Zeit noch weit mehr französische Eindringlinge aufgenommen hat, als wir jetzt gebrauchen, zeigt uns die Sprache des gewöhnlichen Volkes, in der sich Ausdrücke erhalten haben wie force, Profession, caduc, obligiert, allen Regard, kommod, peu à peu, kjonnieren, angstschwitt (en suite), meschant u. a. Alle diese Ausdrücke gehörten früher der Sprache der Vornehmen an, allmählich aber sanken sie zu den niederen Ständen hinab, wo sie sich erhalten haben, während sie in jenen Kreisen außer Mode kamen.

Faßt man dies alles ins Auge, so wird man sicher dem Geschichtschreiber der Neuhochdeutschen Schriftsprache, Heinrich Rückert, zustimmen müssen: „Der Hauptfeind, mit dem unsere Sprache zu kämpfen hatte, — es ist derselbe, der es auf die Vernichtung unserer ganzen Nation von jeher angelegt hat, — läßt sich mit einem Schlagwort als ihre Verwelschung bezeichnen. . . Auch unsere Sprache hat in der Periode ihres glänzendsten Aufschwunges dieses welsche Contagium nicht los werden können.“ (Geschichte der Neuhochdeutschen Schriftsprache II 205.)

Dieser kurze Blick in die Geschichte des Fremdwörterwesens wird jedem Vorurteilsfreien zeigen, daß in unserer Sprache allerdings ganz andere Verhältnisse vorliegen als bei anderen Völkern, daß wir es hier in der That mit einer Krankheit zu thun haben.
